



Eine zweigeteilte Welt der Demographie II

Episode 2: Städte und Urbanisierung

Univ.-Doz. Dr. Albert F. Reiterer
Pensioniert (Universität
Innsbruck und Wien)

 Universität Bremen

ZMML
Zentrum für Multimedia
in der Lehre

DBU 

Veranstaltung: Weltbevölkerung und weltweite Migration – Zur Demographie unseres Planeten
erstellt und gefördert durch



Wir finden uns gegenwärtig an einem symbolischen Wendepunkt unserer Lebensformen: Zum ersten Mal in der Geschichte lebte 2010 die Hälfte der Menschen in Städten.

Menschen leben in sozialen Verbänden und sind nur insoweit überhaupt Menschen – „zoon politikon“ sagte Aristoteles, und man übersetzte ins Latein: „ens sociale“. Diese Verbände sind aber nicht nur sozial, sie sind notwendiger Weise auch *räumlich strukturiert*. Es ist eine triviale Tatsache, dass Menschen in kleineren oder größeren Gruppen dicht aneinander oder auch weit verstreut leben. Aber das hat entscheidende Bedeutung für die Beziehungen untereinander.

Die Bibel – Genesis, Kapitel 13 – erzählt vom Streit zwischen Abraham, der damals noch Abram hieß, und Lot, bzw. zwischen ihren Leuten um die für sie wichtigste Ressource, Weideland: „Da sprach Abram zu Lot: ‚Steht nicht das ganze Land dir offen? Trenne dich lieber von mir! Willst du nach links, so gehe ich nach rechts. Willst du aber nach rechts, so gehe ich nach links.‘“ Der Hauptkonflikt innerhalb einer Nomaden-Gesellschaft wird einfach gelöst: durch *Trennung*. Diese Art von Konfliktlösung ist alt. Sammler und Jäger haben sie häufig praktiziert, wie R. B. Lee (1979, 370 ff.) es bei den Buschleuten sah. Als aber ein sesshaftes Leben sich durchsetzte, fand dieses Konfliktmanagement seine Grenzen (Bandy 2001 und 2004). Konfliktmanagement-Institutionen traten in diesem Entwicklungs- und Zivilisierungsprozess (i. S. Elias') an seine Stelle. Auf dieser Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit hat man sogar eine Theorie von der Entstehung der politischen Herrschaft aufgebaut („circumcision“ – Carneiro).

Die Siedlungsgeographie ist ein kompliziertes Abbild unterschiedlicher demographischer Systeme. Sie ist eine spezifische Sozio- und Ethnographie. Demographische Prozesse und Strukturen werden in den Lebenswelten, Wohn- und Siedlungsformen sichtbar:

Die *Slums* in Kolkatta, die *Pueblos jovenes* in Sao Paolo und Lima, die *gecekondus* um Ankara oder auch Istanbul bilden den späten *Ersten Demographischen Übergang in der Dritten Welt* ab. In der *Suburbia* und den Gartenstädten Westeuropas, in Perchtoldsdorf und Kornneuburg usw., finden wir den zweiten demographischen Übergang der hoch entwickelten Gesellschaften. Der sich entwickelnde Nationalstaat des 19. Jahrhunderts zeigte sich sowohl in der traditionellen Bevölkerungsweise des europäischen Agrardorfs, wie auch im ersten demographischen Übergang Europas in den proletarischen Industriestädten wie schließlich in den bürgerlichen Kleinfamilien der Verwaltungs- und Dienstleistungsstädte.



Übersicht zur gesamten Lerneinheit

Episode 1: Die hochentwickelte Welt – Europa, USA, Japan

Episode 2: Städte und Urbanisierung

Episode 3: Interview



Die herkömmliche Stadtsoziologie war eine recht paradoxe Angelegenheit. Die Behauptung, dass “die Stadt ... keine soziale Einheit sei” (*Krämer-Badoni* 1991, 12), dass es mithin keine Soziologie der Stadt geben könne, war beliebt, aber ist offenkundig falsch. Die Ironie dieses Satzes besteht darin, dass er die Einleitungsworte eines Sammelbändchens bildet, das eine Stadtsoziologie anstrebt. Übernommen ist sie von einem anderen Stadtsoziologen, der auch, in einem von ihm verfassten Lehrbuch zur Stadtsoziologie, theoretisch vergeblich die Stadt sucht, jedenfalls in der Moderne (*Saunders* 1987, 10f.): “Mit der Auflösung eines durch Unterschiede der Produktionsweise, der politischen Verfassung und der Lebensweise gekennzeichneten Gegensatzpaares von Stadt und Land kann die Soziologie sich nicht mehr auf einen sozialen Tatbestand als ihren eigenen Gegenstand berufen... Die Untersuchung der Stadt ist in Wirklichkeit die Untersuchung der ‘modernen Gesellschaft’.” Diese Feststellungen sind unreflektiert und naiv. Derselbe Autor bezeichnet sehr wohl räumlich-städtische Strukturen “als ein gültiges Objekt der Analyse für den Historiker und den Polit-Ökonomen”. Ist also das, was der Historiker und der Ökonom untersucht, nicht soziales Verhalten?

“Stadt” als einheitlicher Begriff ist unpraktikabel. Es ist also sinnvoll, der Analyse ein “Stadt-Land-Kontinuum” zugrunde zu legen. Eine *Phänomenologie der Stadt* wird nach ihrer Größe und Funktion zu unterscheiden haben. Sehen wir uns einige wichtige Merkmale des heutigen Lebens an: den Anteil der Ein-Personen-Haushalte; die Altersstruktur; das religiöse Verhalten z. B. am Gottesdienst-Besuch; die formale Bildungs-Struktur; usw. Sie alle stehen in einem engen rechnerischen Zusammenhang mit der Orts- und Gemeindegröße, sind damit hoch korreliert. Es gilt somit nicht, einen einheitlichen Idealtyp Stadt zu begründen. Die Wirklichkeit der Stadt ist die *strukturelle Kombination solcher distinktiver Kriterien*. Insbesondere haben wir im “Stadt-Land-Kontinuum” nach kennzeichnenden Funktionen, durchaus in einem formal-mathematisch-statistischen Sinn begriffen, zu suchen. Damit können wir Stadt beschreiben. In diesem Sinne wäre es von hohem Interesse, die in der ganzen entwickelten Welt feststellbare Tendenz zur Gemeindegemeinschaft als stärkere administrative Durchdringung („Penetration“) des

nationalen Gebietes mit allen gesellschaftlichen Dienstleistungen zu analysieren.



Lernziele dieser Episode

Lernziel 1:

Sie verstehen den Menschen als territorialisiertes Lebewesen. Sie können aber differenzieren zwischen der Territorialität des nationalen und übernationalen Staates.

Lernziel 2:

Sie erfassen die **Differenzielle Territorialität** der Gegenwart als Erkenntnisziel dieser Episode.

Lernziel 3:

Sie können nachvollziehen, weshalb die Zukunft der Menschheit sich weitgehend in Städten abspielt und welche (normativen) Folgerungen daraus zu ziehen sind: Städte müssen lebenswert sein oder, in der Dritten Welt, werden.



Die Stadt stellte für den größeren Teil der Geschichte den eigentlich sichtbaren Teil der Bevölkerung dar, nicht nur für uns heute im Blick zurück, sondern auch für die Zeitgenossen, deren Zeugnisse wir heute lesen – und die alle den Eliten angehörten. Doch dieser Punkt hat sich etwas geändert:

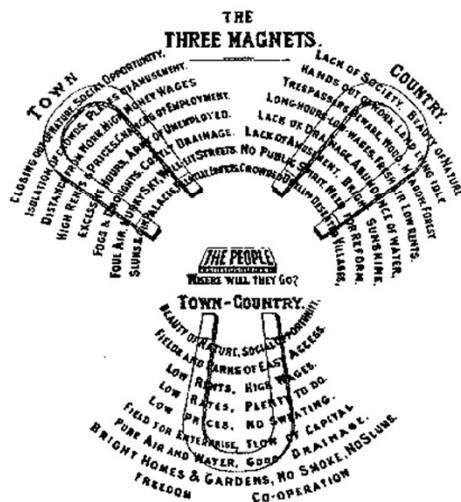
Das "städtische Lebensmodell" ist seinen Ansprüchen und Werthorizonten nach das *westliche Lebensmodell*. Die Weltrevolution der Verwestlichung (*von Laue* 1986) spielt sich noch immer im Aufbau der Stadt als Lebensform ab. Wenn von manchen das Konzept der "Weltgesellschaft" abgelehnt wird, so ist das ein methodisches Missverständnis: "Weltgesellschaft" besagt nicht, dass es nur mehr ein denkbare System gibt, sondern dass die Menschheit unter gewissen Perspektiven durchaus *auch* (wenn auch keineswegs ausschließlich) als ein einheitliches System, als *Weltsystem*, zu analysieren ist, sollen nicht wichtige Entwicklungstendenzen verschwinden. Zu diesen Entwicklungstendenzen, die unmittelbar praktische und uns betreffende Folgen haben, gehört die "anscheinend unaufhaltsame Diffusion des Struktur- und Kulturmodells der westlichen Welt" (*Hoffmann-Novotny* 1990, 24). Eine der gegenwärtig höchst aktuellen Konsequenzen mit täglichen Folgerungen aus diesem Faktum ist: "Da die Werteintegration eher noch zunehmen wird, hängt das Wanderungspotential [nicht nur - A. F. R.] aus den Ländern im östlichen Mittel- und Südeuropa ausschließlich von den Entwicklungsdifferenzen ab" (a. a. O., 29). Das lässt sich verallgemeinern: Aus den Ländern der schlecht entwickelten Welt ziehen die Menschen wegen der Entwicklungs-Differenz in die hoch entwickelten Gebiete.

Oder anders formuliert: Der *Push*-Faktor im Wanderungsgeschehen ist abhängig von den unterschiedlichen Erwartungshorizonten einer zwar in nationale Gruppen gegliederten, jedoch in den Werthaltungen und Lebensansprüchen sich immer stärker vereinheitlichenden Weltbevölkerung. Den *Pull*-Faktor finden wir hauptsächlich in der Lebensqualität heutiger Städte hoch entwickelter Länder. Dorthin gehen die Wanderungen, nur ausnahmsweise auch in die ländlichen Gebiete.

Aber Stadt war auch in der Geschichte Europas nicht seit je ein angenehmer Platz zum Leben. Die Städte des Mittelalters, aber auch der Industriellen Revolution bildeten oft wahre Todeszonen. Und trotzdem waren sie attraktiv, und Menschen zogen dort zu.



Stadt heute: Megalopolen, Metropolen, Mittelstädte – Ebenezer Howard versus Le Corbusier



Quelle: Le Corbusier - Modulor 2. (1955), DVA Deutsche Verlags-Anstalt, München



So gibt es denn eine alte Debatte um die Stadt. Gesellschaftsreform wurde zur Stadtplanung.

Im Jahr 1898 veröffentlichte der Londoner Parlamentsstenograph *Ebenezer Howard* (1858 [1898]) eine Programmschrift, in der er folgende Diagnose stellte: "Der Umstand, daß das Volk dauernd in die schon überfüllten Städte strömt und so die ländlichen Distrikte mehr und mehr entvölkert, wird allgemein aufs tiefste von allen Parteien beklagt, nicht allein in England, sondern in ganz Europa, in Amerika und in unseren Kolonien" (52). Er hält aber eine Analyse dieser Entwicklung für "nicht erforderlich" und begnügt sich mit der Metapher von drei Magneten, welche die Leute anziehen. Dem starken Stadt-Magnet müsse man eben einen noch stärkeren Magnet gegenüberstellen, um den Zustand zu beenden, dass "diese unheilige, unnatürliche Trennung zwischen Gesellschaftsleben und Natur andauert. Stadt und Land müssen sich vermählen, und aus dieser erfreulichen Vereinigung werden neue Hoffnung, neues Leben und eine neue Kultur entstehen" (58).

In der Folge entwirft er das Projekt der "Gartenstadt", die er in ihrer ganzen Anlage zur reformierten Gesellschaft im kleinen ausbaut. Denn es geht ihm eben nicht nur um Stadtplanung. Er will die Gesellschaft "sozialistischer" (132) machen und "das lange zurück gedämmte Streben nach einem schöneren und edlerem Leben, nicht im Himmel, sondern hier auf Erden" (130) erfüllen. "Das Mittel für diesen Zweck ist eine gesunde, natürliche und wirtschaftliche Vereinigung von Stadt- und Landleben, und zwar auf Grund und Boden, der sich in Gemeindeeigentum befindet" (61). Die Lösung dieser Probleme ist für ihn die *Auflösung der Großstadt*. So sieht er die Obergrenze für eine lebenswerte Stadt bei 250.000 Einwohnern. Diese Stadt wird im großen und ganzen autark sein. Die Planung ruft auf Schritt und Tritt das heutige Modevokabel von der „Öko-City“ ins Bewusstsein.

Le Corbusier entwirft keine drei Jahrzehnte später mit einer Gruppe gleich gesinnter Architekten eine neue Stadt und schreibt ihr Programm in der *Charta von Athen* nieder. Er plant eine Stadt für 3 Millionen Menschen. Da der Boden ein kostbares und knappes Gut ist, muss er seine Stadt in die Höhe bauen. Die moderne Gesellschaft kann sich nicht auf vergrößerte Landstädte beschränken. Die Großstadt braucht aber auch eine neue, moderne Technik des Lebensablaufs. Ihre Funktionen (Arbeiten, Wohnen, Freizeit) sind entflochten. Dann braucht sie aber ein leistungsfähiges

Verkehrssystem.



Die Verwirklichung 1: Letchworth und Welwyn



Zwei unauffällige Landstädtchen nordöstlich von London sind das, was in der Praxis von E. Howard übrig blieb: Letchworth und Welwyn. 1903 wurde Letchworth begonnen, 1918 Welwyn. Bald zeigten sich die Grenzen einer reinen Basisbewegung. Nach dem Kriegsende schien sich jedoch eine einzigartige Gelegenheit zu bieten. Die Regierung hatte im Programm "Homes for Heroes" den demobilisierten Soldaten versprochen, für Wohnungen zu sorgen. Die "New Townsmen" versuchten daraufhin jene Regierung, die sie bisher so konsequent ignoriert hatten, für die Gründung von 100 Gartenstädten gewinnen. Das wäre nun sicher keine gesellschaftliche Revolution gewesen (oder vielleicht doch?). Doch die neuen Wohnungen, soweit sie überhaupt entstanden, wurden nicht in Gartenstädten gebaut, sondern am Rande Londons, dort, wo sie nach Ansicht der Gartenstadtbewegung am wenigsten hingehörten. Ähnlich entwickelten sich auch die beiden Musterstädte keineswegs zu jenen Kernen einer zukünftigen Gesellschaft, von denen Howard träumte, sondern zu schlichten grünen Vorstädten Londons

Die Wirklichkeit hat die Utopie eingeholt und integriert - eine Wirklichkeit allerdings, die sich gegenüber dem seinerzeitigen Ausgangspunkt gewandelt hat, und zu deren Wandel auch die Utopie beigetragen hat. Vieles, was Howard seinerzeit vorgeschlagen hat, gehört heute zu den Selbstverständlichkeiten der Urbanistik. Und wenn heute niemand an seinen Musterstädten etwas Außergewöhnliches zu finden vermag, dann kann diese Feststellung für einen Pragmatiker auch ein Kompliment sein. Die entscheidende Schlussfolgerung lautet: *Ohne gesamtgesellschaftliche und politische Analyse lässt sich weder sinnvolle Stadt- noch allgemeine Raumplanung betreiben.*

Howard war keineswegs der erste, der Stadt- und Raumplanung als Gesellschaftsplanung betrieb. Robert Owen war „utopischer Sozialist“, im britischen Zusammenhang als experimenteller Gesellschaftsreformer zu sehen. Als Textilfabrikant begann er, in einem Musterindustriedorf in der Umgebung von Glasgow seine sozialen Vorstellungen zu verwirklichen, in denen die Erziehung einen prominenten Platz einnahm. "New Lannark was to become the model for an industrial society in which compassion and commerce flourished hand-in-hand" (Dale 1986, 3). Nach Anfangserfolgen, wobei er auf die Unterstützung seines Schwiegervaters zählen konnte, dem ursprünglich die Fabrik gehörte, stieß er bei seinen neuen Teilhabern auf Interesselosigkeit und Unverständnis. Er hatte sich schon zu weit von der reinen Philanthropie entfernt. Er war zu sehr Gesellschaftsreformer geworden. So musste er Ende 1813 New Lannark verkaufen, konnte aber einen äußerst vorteilhaften Preis erzielen. Damit versuchte er, sein Experiment auf größerer Stufenleiter zu wiederholen. Er ging nach Nordamerika. *New Harmony* in Indiana (1824 bis 1828) wurde allerdings ein Fehlschlag. Nach seiner Rückkehr nach England widmete sich Owen der Entwicklung des Genossenschafts- und Gewerkschaftswesens, damals untrennbar miteinander verbunden. So wurde er zum eigentlichen geistigen Kopf der Chartistenbewegung, einer folgenreichen frühen britischen Arbeiterbewegung.



Die Verwirklichung 2: Chandigarh und Brasilia



Quelle: Wikipedia Commons, Photo by duncid



Quelle: Wikiartis, Photo by Eurico Zimbres



Beide so unterschiedlichen Personen versuchen, ihre Visionen zu verwirklichen. Beide Realisierungen können wir in ihrer heutigen Form noch beobachten.

Le Corbusier akzeptiert die Großstadt, bejaht sie, plant sie und will sie rationalisieren.

Bei der Teilung des indischen Subkontinents fiel die bisherige größte Stadt des Punjab, Lahore, an Pakistan. Der neue indische Bundesstaat Punjab brauchte eine neue Hauptstadt. Auf besonderen Wunsch Nehrus wurde (im zweiten Anlauf) die Planung *Le Corbusier* übertragen. Er legte die neue Stadt zonal an und entflocht ihre Funktionen (Arbeit, Wohnen, ...). Das ergibt lange Wege. Aber (angeblich) gibt es kaum Verstopfung, weil die Straßen sehr großzügig geplant sind.

Eine zweite Möglichkeit bekam *Le Corbusier*, als in Brasilien die Progressisten zeitweise das Präsidentenamt übernehmen konnten.

Brasilien hatte mit Rio de Janeiro eine typische *gateway-city* zur Hauptstadt, eine Hauptstadt mehr für die Außenwelt als für die Nation. Bereits 1891 fasste das brasilianische Parlament den Beschluss, eine neue Hauptstadt zu bauen, und schrieb dies in die Verfassung des Landes. Zur Verwirklichung wird es sieben Jahrzehnte dauern. Der Präsident *Joselino Kubitschek* beauftragte 1956 den Stadtplaner *Lucio Costa* und den Architekten *Oskar Niemeyer*. Zwar putschten die Militärs 1964, aber das Konzept der neuen Hauptstadt übernahmen sie doch. Heute hat die Stadt 2,6 Mill. Einwohner; der Bundesdistrikt hat gut 5.800 km² (zum Vergleich Berlin: 892 km² bei 3 ½ Mill. Einwohnern).

Die Stadt ist bis heute umstritten. Die alten und neuen Antimodernisten streichen die „Unwirtlichkeit“ des „Betonmonsters“ (vgl. *Spiegel* vom 21. April 2010) hervor – für die Slums von Sao Paulo hört man keine Klagen über Unwirtlichkeit.

Tatsächlich spielt sich um die moderne Stadt ein Kulturkampf ab, seit es sie gibt. Für die Antimodernisten war die Großstadt immer des Teufels. Eine persönliche, biographische Ironie ist freilich, dass *Le Corbusier* nicht nur unbedingt das retrogewandte Vichy-Frankreich, der von den Nazis gelassene Rest während des Zweiten Weltkriegs, für seine Ideen nützen wollte; er arbeitete auch am liebsten in einem idyllischen Gartenhäuschen auf dem Land, nicht in einem

modernen Atelier.



Neolithische Dörfer



Quelle: Wikipedia Commons, Photo by Grugerio



Die frühesten neolithischen Dörfer dürften 150 – 200 Einwohner gehabt haben. Solche Dörfer gab es in manchen begünstigten Gegenden in Osteuropa auch schon im Mesolithikum, vor dem Pflanzenanbau, wenn es ressourcenreiche Plätze gab, z. B. Flussufer mit großen Fischbeständen. Mit dieser Bevölkerung lässt sich noch eine Lebensweise ohne Herrschaftsinstitutionen (*akephale Organisation*) vorstellen. Doch bei 200 Einwohnern werden aller Erfahrung nach die Konflikte so stark, dass sich ein Dorf entweder aufspaltet, oder aber eine politische Institution braucht. *Dorfhäuptlinge* waren eine häufige Lösung. Dorfspaltungen in Amazonia „often takes place at a population level of less than 100, and village size seldom exceeds 200“ (Carneiro 1970, 738). „The relationship between population size and the complexity of social organization [is] logarithmic, the number of organizational traits being proportional to the root (or power) of the population size.“ - Carneiro, R. L. (1967), On the relationship between size of population and complexity of social organization. In: Southwestern J. of Anthropology 23.

Beides gilt nur für die autochthone Entstehung von Herrschaft und Staat. Ist Herrschaft bereits irgendwo entstanden, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass sie weiter und weiter exportiert wird, bis die ganze Welt herrschaftlich, z. B. staatlich strukturiert ist. Ist bereits eine Häuptlingsschaft vorhanden, so kommt es nahezu unausweichlich zu einem von zwei Prozessen: Der Häuptling bringt die angrenzenden Siedlungen unter seine Botmäßigkeit. Oder aber diese organisieren sich selbst zu Verteidigungszwecken, politisch, und bauen so, von innen heraus, selbst Herrschaft auf.

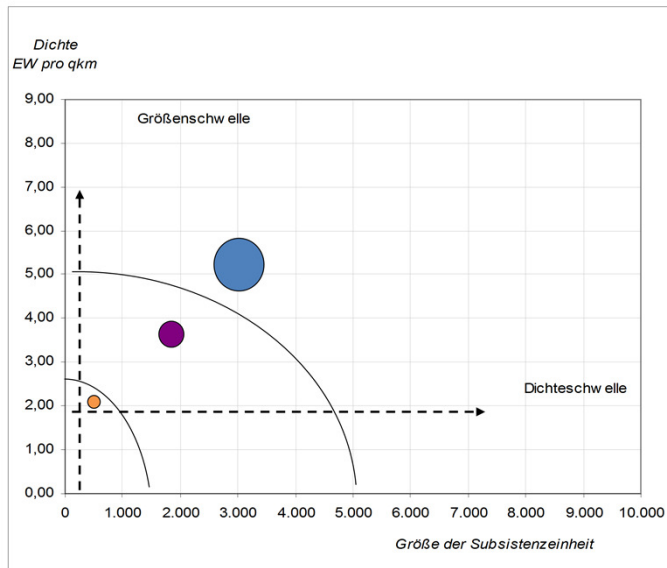
Es lässt sich an der Darstellung vorn erkennen, dass die Bereiche der anarchischen Strukturen, der Cheferien und der komplexen Häuptlingstümer ziemlich eng sind. Schon das lässt vermuten, dass diese Zustände eher nicht stabil sind, sondern schnell in den archaischen Staat „hinaufkippen“.

Frühe Großdörfer entstanden im Nahen Osten, aber auch (z. B.) in Amerika; dort aber Tausende von Jahren später. Eine Siedlung mit 1500 oder 2000 Menschen nennen wir ein **Dorf**, wenn sie sozial *wenig differenziert* ist, z. B. nur aus Bauern besteht. In einer Stadt erwarten wir zum einen auch bereits (hauptberufliche) Handwerker, Priester, politisches Personal.

Die Weltbevölkerung im entwickelten Neolithikum dürfte sich gegenüber einige Tausend Jahre zuvor verdoppelt haben und etwa 7 Millionen Menschen betragen.



Die lange Perspektive: Siedlungsdichte und Herrschaftsaufbau



Quelle: Daten nach United Nations – Department of Economic and Social Affairs
<http://www.un.org/en/development/desa/population/>



Die Menschheit gibt es seit hundertausenden, vielleicht seit Millionen von Jahren; die Stadt erst seit 7 – 9 Tausend. Und was war vorher?

Die *großen Phasen der Geschichte* zeichnen sich durch das Anheben des Skalenniveaus der Gesellschaft aus. Der Umfang von Gesellschaft als Produktions- und Überlebenseinheit wird jeweils um ein Mehrfaches größer. Es ist, im Gleichschritt, ein Wechsel in der Subsistenzweise, in der technischen Ausstattung, und eben in der sozialen Organisation.

Gegen Ende des Spät-Paläolithikum dürfte die Subsistenz- und Überlebenseinheit zwischen 20 und 50 Menschen umfasst haben – sagen wir der Einfachheit halber, dass um 14.000 v. u. Z. 40 Menschen einen mittleren Gruppenumfang bildeten. Damals und im Mesolithikum begann sich infolge des Klimawandels die Zusammensetzung der bisher genutzten Ressourcen zu ändern. Eine Antwort auf diese schleichende Krise, oder eigentlich Chance, war in Europa das Abwandern einiger Menschengruppen mit dem Großwild nach dem Norden. Die historisch wesentlich wichtigere Antwort bestand darin, auf bisher kaum genutzte Ressourcen zurück zu greifen. Ein viel breiteres Spektrum von Nahrungsmitteln wurde nun gesammelt. (*Stiner/Munroe/Surovel 2000; Munro 2004: Broad spectrum revolution*). In technischer Hinsicht brachte dies eine gewisse Spezialisierung. Dies musste das Anheben des sozialen Skalenniveaus gefördert haben. Die Größe der Primärgruppen dürfte sich in Sammler- und Järgergesellschaften vorerst nur wenig geändert haben. Doch die Beziehungen aus den Gruppen hinaus müssen sich verstärkt haben. Es entstanden also Systeme, die fester miteinander verbunden waren als die bisherigen Verwandtschaftssysteme. Die Radien der Beschaffung für Werkzeugmaterial vergrößerten sich vom Aurignacien auf das Gravettien (zwei Werkzeugstile vor 35 bzw. vor 28 Ts. Jahren) deutlich von vielleicht 30 km auf 100 km (und verkleinert sich dann infolge des Waldbewuchses wieder). Die Steppenjäger hatten 500 bis 2.000 km² gebraucht, also einen Radius von 13 bis 25 km gehabt, einen mittleren Abstand von 26 bis 50 km, zwei Tagesmärsche. *Bar-Yosef (1998, 161)* gibt für die Levante im beginnenden Natufien das optimale Gebiet einer Sammlergruppe im Nahen Osten (deren Größe er nicht präzisiert) mit 300 bis 500 km² an: Das wäre ein Radius von 10 bis 13 km, somit ein mittlerer Abstand zur nächsten Gruppe von 20 bis 26 km, ein lockerer Tagesmarsch. Damit müssen sich die Überschneidungsgebiete mit neue Regeln der Beziehung und der Konfliktaustragung bzw. Lösung entstanden sein.

Die Weltbevölkerung dieser Zeit, vor rund 15.000 Jahren könnte 3 Millionen ausgemacht haben.



Die ersten Städte: Sumerische Poleis vor 6000 Jahren



Quelle: Wikipedia Commons: Map of Mesopotamia, by NordNordWest



Die ersten Städte finden wir im „Fruchtbaren Halbmond“ vom Levante-Korridor (Jericho) bis nach Uruk, Ur, Kiš, usw. Diese Städte waren nicht zuletzt Kultverbände, mit spezifischen Lokalgöttern.

Sie bildeten die Mittelpunkte von kleinen politischen Herrschaftsbereichen. Sie waren also Zentren in politischer, aber auch in wirtschaftlicher Hinsicht, auch Zentren der Innovation. Die Uruk-Expansion Mitte des 4. Jahrtausend trieb mit ihren weit gespannten Fernhandelsverbindungen die Entwicklung auch anderswo voran: Die Entstehung des altägyptischen Flächenstaats schuldete diesen Impulsen aus Mesopotamien – teils über den Landweg Palästina, teils über den Seeweg Persischer/Arabischer Golf und Rotes Meer – vermutlich einen nicht geringen Teil der Entwicklung. In Ägypten findet sich übrigens noch sehr lange keine „städtische“ Gesellschaft mit Zentren dichter Bevölkerung und einer großen Zahl von Einwohnern. Ägypten blieb eine *Palastkultur*: Das Zentrum war der Hof, aber nicht eine Gesellschaft, wo es auch etwas Ähnliches wie städtische Mittelschichten gab. Allerdings war das Niltal in einer Dichte besiedelt, die es anderswo noch Jahrtausende lang nicht gab. Und es wuchs weiter. In der Ptolemäerzeit dürften auf 28.000 km² rund 5 Millionen Menschen gelebt haben, 180 Einwohner pro km².

Wir sagen hier bewusst Begriff *Polis*, auch wenn die sumerischen Stadtstaaten keine hellenischen Demokratien waren. Sie wurden von hierokratischen Oligarchien beherrscht, deren Mittelpunkt, auch ökonomisch, der Tempel war. Zur Verwaltung der Güter und der Handelsunternehmungen entwickelten sie die früheste Form der Schrift. Ihre Einwohnerzahlen waren verhältnismäßig niedrig. Nur wenige und erst spät erreichten Bevölkerungen von mehreren Zehntausend Menschen. Sie standen untereinander in scharfer politischer Konkurrenz.

Aus diesen Poleis entstand durch Macht-Usurpation von Außen um die Mitte des 3. Jahrtausends v.u.Z. ein erster mesopotamischer Flächenstaat (Akkad). Nach seinem Zerfall bildete sich im Süden ein weiterer Staat (Alt-Babylonien), dem im Norden immer wieder eine Konkurrenz entgegentrat, welche die südliche Kultur imitierte (Assur – Niniveh).

Die Bevölkerungsdichte war außerhalb der Städte und ihrer nächsten Umgebung nicht hoch. Die Lebensgrundlage bildete, ähnlich wie in Ägypten, das Getreide, in Mesopotamien vor allem Gerste.

Um 3000 v.u.Z. wird die Weltbevölkerung 14 Mill. Menschen betragen haben, ein Jahrtausend

später 28 Mill.

Babylon war eine große Stadt, auch wenn die Beschreibung Herodots (viele Jahrhunderte später) grotesk übertreibt.



Die alten imperialen Städte: Athen, Rom, Byzanz

- **Athen / Attika:** 350.000 Einwohner um 431 v.u.Z., 250.000 um 338.
- **Rom:** 800.000 Einwohner beim Tod des Augustus (14 u. Z.), 1 Million um 150 u. Z.
- **Byzanz:** 50.000 Einwohner um 300 u. Z., 400.000 zur Zeit des Justinian (+562)?
- **Alexandrien:** 300.000 am Ende der Prolemäer-Zeit (40 v.u.Z.); 200.000 zur Zeit der arabischen Eroberung?
- **Antiochien / Antakya:** 200.000 im 4. Jh. u. Z.
- **Beijing / Peking:** 600.000 um 1450 u. Z.



Frühe Städte, ähnlich den sumerischen Poleis, bildeten sich auch im Indusgebiet (Mohenjo Daro, Harapa, ab 3000 v.u.Z. oder wenig später).

Doch im 9. und 8. Jahrhundert v.u.Z. setzte im östlichen Mittelmeer eine Entwicklung ein, die, wenn auch mit Brüchen, bis in die Gegenwart reicht.

Phönikische Städte errichteten ein Handelsnetz bis ins westliche Mittelmeer und sogar darüber hinaus (Tartessos, Lixus). Damit gaben sie den Anstoß zu vergleichbaren Entwicklungen in der Ägäis (griechische Poleis) und in Italien (Etrusker) sowie in Nordafrika (Karthago). Einige etruskische Städte (Veio, Caere, Populonia) hatten Bevölkerungen von mehreren zehntausend Einwohnern.

Die meisten griechischen Poleis blieben klein. Einige aber wuchsen stark: Athen, Korinth, Theben, Syrakus. Es gab sogar Ansätze zu einer Flächenstaatsbildung: *Thukydides* nennt den attisch-delischen Seebund mit Recht mehrmals ein „athenisches Reich“. Diese Entwicklung wurde jedoch gebrochen. Die hellenistischen Staaten im Osten und Rom im Westen überrollten sie. Dabei entstanden Städte eines neuen Typs, Großstädte: Alexandrien, Antiochia, Pergamon; schließlich Rom.

War schon Athen von Getreide- und Nahrungsmittelzufuhr (aus dem Schwarzmeer-Gebiet) abhängig gewesen, so galt dies für die neuen Großstädte in viel stärkerem Ausmaß. Julius Beloch hat nicht zufällig seine Schätzung für die Einwohnerzahl Roms ganz wesentlich auf die importierten Getreidemengen aufgebaut. Solche Städte konnten also nur an Stellen entstehen, die für damaligen Massengüterverkehr zugänglich war: an der Küste (Alexandria, später Konstantinopel) nicht allzu weit davon an Flüssen (Rom, Antiochia) oder an größeren schiffbaren Flüssen (Seleukia). Denn noch immer waren die Transportbedingungen kritisch, und die Produktivität der Landwirtschaft war niedrig. Das eigene Hinterland konnte eine solche Stadt schlicht nicht erhalten.

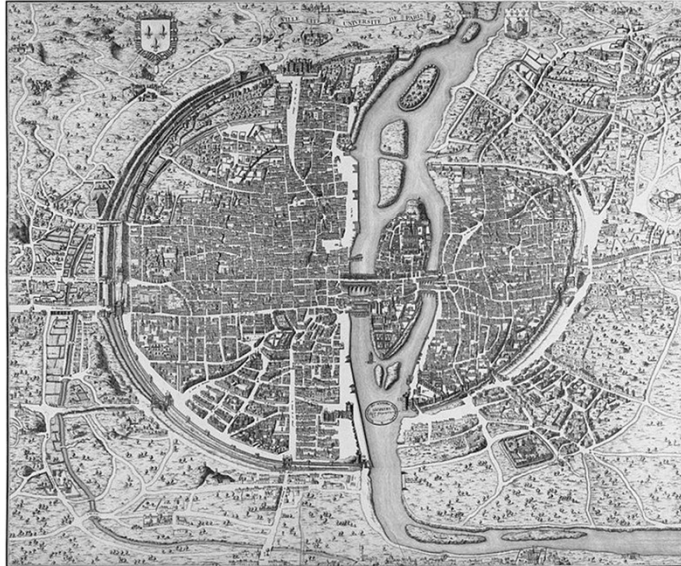
Große Städte außerhalb Europas entstanden erst spät. Beijing erreichte auch im 15. Jahrhundert noch nicht ganz die Größe des alten kaiserzeitlichen Roms. Städte wie Mexiko aber wurden von den erobernden Spaniern aus mehreren Gründen überschätzt: zum Einen, weil man hier keine solche Entwicklung erwartet hatte; zum anderen aber auch, um die eigene Leistung bei der Eroberung umso stärker hervor zu heben.

Die Bevölkerung der Welt um 1000 oder 500 v. u. Z. ist schwer abzuschätzen. Sie muss irgendwo bei 50 bzw. bei 150 Mill. Menschen gelegen haben; weil sonst die späteren Zahlen nicht erreicht worden wären.



Städte als Inseln in einem agrarischen Meer: Antike, Mittelalter

Paris um 1756



Der Zerfall des Imperiums im Westen war nicht zuletzt ein Zerfall der Stadtkultur. Doch dabei waren die regionalen Unterschiede gewaltig.

Mittelalterliche Städte hatten recht unterschiedliche Formen je nach der Region. Im Mittelmeergebiet waren sie weitgehend die Fortdauer der Städte des *Imperium Romanum*. Hatte es doch in Italien allein 434 *municipia* gegeben, also Gemeinden mit städtischen Kern und weitem ländlichen Umland. Auch im heutigen Frankreich blieb die Kontinuität zur römischen (Spät-) Antike hoch. Auch Paris hat eine solche Kontinuität zu Lutetia aufzuweisen.

Anders sah es in Mitteleuropa aus. Hier entstanden Siedlungen, die schließlich zu neuen städtischen Kernen werden sollten, hauptsächlich erst als Dörfer und dann eben als Städte um Burgen von Landesherrn und von etwas mächtigeren Adeligen. Dort begann aber auch schnell eine erste Differenzierung. Zu den Bauern gesellten sich Handwerker und u. U. auch Händler.

Diesen Burgstädten standen bisweilen Bischofsstädte gegenüber. Nicht aber wurden Klöster zu Kernen von Städten. Sie waren zu selbstgenügsam, konnten sich zu gut mit allem selbst versorgen. Und schließlich entstanden bisweilen auch selbstverwaltete Städte von Bürgern. Die innerstädtische Auseinandersetzung war oft zugespitzt. Kleinen Gruppen patrizischer Familien stand die große Mehrzahl beinahe rechtloser Bürger und auch Nichtbürger gegenüber. Von der Bevölkerungszahl her brachten die Städte selbst bis zum Ende des Mittelalters wenig Gewicht auf die Waage. Und überdies waren sie auch damals bereits vom Zuzug abhängig.

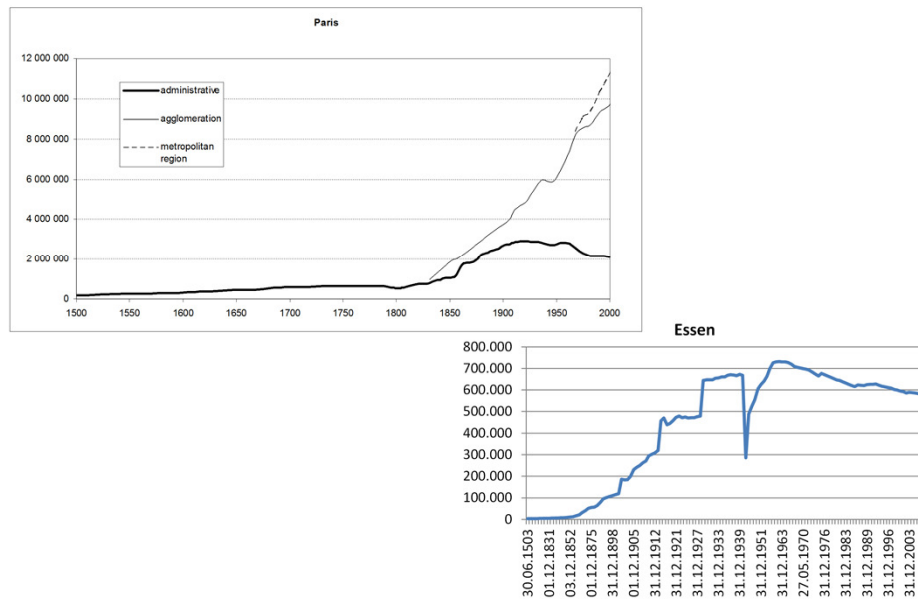
Am stärksten urbanisiert waren im Spätmittelalter Mittel- und Oberitalien. Auch Frankreich hatte vergleichsweise viele und große Städte. Im übrigen Westeuropa, in den Niederlanden und in England, machte die städtische Bevölkerung höchstens ein Zehntel der Bevölkerung aus. In Mittel-, Nord- und Osteuropa aber verschwanden die städtische Kerne im Meer der Landbevölkerung.

Die Lebensbedingungen der Städte des späten Mittelalters waren teils horribel. Die Dichte war enorm hoch, zwischen 350 bis 500 Menschen pro Hektar. Dem entsprechend waren die hygienischen Verhältnisse und die Sterblichkeit. Die Städte waren die reinsten Schwarzen Löcher, wo die Bevölkerung verschwand. Die Kindersterblichkeit war extrem hoch; oft starb die Hälfte der Kleinen weg. Und doch waren diese Städte für viele attraktiv. Denn „Stadtluft macht frei“. Das Versprechen des besseren Lebens lockte bereits damals, und die Befreiung aus

persönlichen Abhängigkeiten (Leibeigenschaft) war schließlich auch ein realer Gewinn.



Die neuen Städte der industriellen Revolution: Beispiel Paris – Beispiel Essen



Quelle: Daten nach United Nations – Department of Economic and Social Affairs
<http://www.un.org/en/development/desa/population/>



Paris war bereits im Spätmittelalter eine für damalige Verhältnisse riesige Stadt. An die 300.000 Einwohner hatte keine andere Stadt Westeuropas. In der Folge gab es ein starkes Abtauchen in Folge der Seuchen. Doch in der Folgezeit wuchs sie als Residenzstadt des politisch fortgeschrittenen Staats und seines Hofes schnell weiter. Um 1700 u. Z. lag die Einwohnerzahl bei 600.000. Dort allerdings stagnierte sie auch für 1 1/4 Jahrhunderte. Erst im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts verstärkte sich das Wachstum wieder. Dann aber ging es umso schneller. Um 1900 erreichte die Stadt 2,7 Millionen Menschen. Inzwischen hatte aber die Verstädterung des Umlands bereits eingesetzt. Die Agglomeration insgesamt erreichte fast 4 Millionen.

Man irrt sich, wenn man sich nur auf das administrative Gemeindegebiet konzentriert. Zwar wuchs auch die Kernstadt noch mehrere Jahrzehnte ein wenig. Aber das eigentliche Wachstum hatte sich an ihre Grenzen verlagert. Und hier sehen wir nun ein neues Muster der Entwicklung von Metropolen und bald auch von bescheideneren Großstädten in Europa und bald auch in den USA. Die **Suburbanisierung** setzt ein. Für Paris bedeutet dies, dass die Kernstadt, die Gemeinde Paris, bis zur Gegenwart einen Rückgang auf etwa 2,1 Millionen aufweist. Die Gesamt-Agglomeration, die tendenziell mit der Île-de-France gleichgesetzt werden kann, hat die 10 Millionen überschritten.

Anderswo haben sich Stadtlandschaften gebildet. Die Ostküste der USA ist bis weit in den Süden heute als Stadtlandschaft zu begreifen. Die Suburbanisierung nimmt hier die Form an, dass Menschen nicht nur aus den Stadtkernen, also aus Manhattan oder aus New York insgesamt wegziehen, sondern aus dieser Stadtlandschaft überhaupt – wenn sie es sich leisten können.

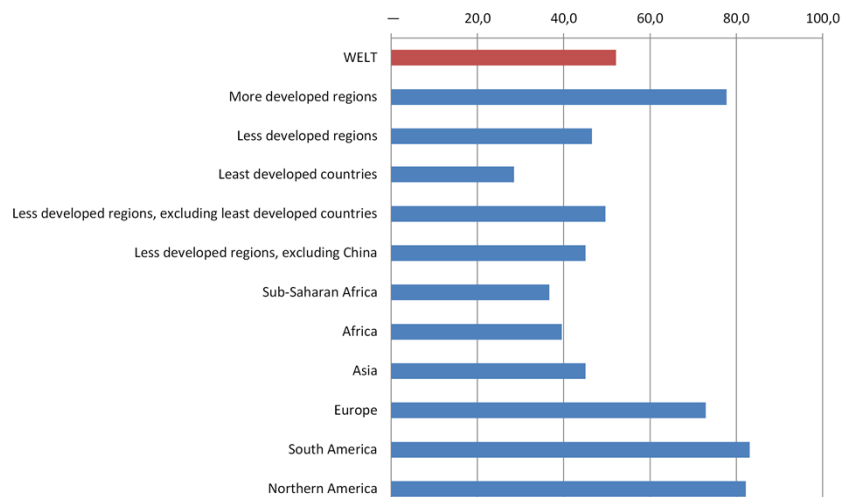
In Deutschland ist das Ruhrgebiet die typische Landschaft der Industriellen Revolution. Essen hatte Ende des Mittelalters eine Bevölkerung von 3.000 Menschen. Die Stadt wuchs auf 13.000 im Jahr 1855. Dann explodierte sie richtig: 1906 hatte sie 241.000 und 1928 eine knappe 1/2 Million Einwohner. Der Höhepunkt kam vor dem Zweiten Weltkrieg, danach gab es einen Rückgang, wieder ein Wachstum und seit 1962 (731.000) einen deutlichen Rückgang auf derzeit etwa 576.000.

Es gibt mittlerweile allerdings auch eine Gegentendenz zur Suburbanisierung. Man spricht von *gentrification*. Menschen mit hoher Bildung und hohem Einkommen haben die Stadtzentren wieder entdeckt. Sie ziehen also z. B. nach Manhattan. Die Kehrseite der Medaille ist allerdings, dass dort dann die Boden- und Wohnungs-Preise steigen und damit nicht wenige der bisherigen Einwohner verdrängt werden: Sie können sich Manhattan einfach nicht mehr leisten. Ähnliches läuft in Europa ab.



Verstädterung: Die Zukunft auch der Dritten Welt

Urbanisierung in % der Gesamtbevölkerung



Quelle: Daten nach United Nations – Department of Economic and Social Affairs
<http://www.un.org/en/development/desa/population/>



Die Welt wurde zur Einheit. Urbanisierung ist längst in Asien und Afrika angekommen.

Im Gegensatz zu Europa und Ostasien entsteht städtisches Wachstum in den meisten Schwellen- und Entwicklungsländern sowohl durch Zuwanderung vom Land als auch durch den Geburtenüberschuss der Stadtbevölkerung. Letzteres trägt zu 20 % – 50 % aber die wichtigere Ursache des raschen Wachstums. Sie erklärt 50 % – 80 % der Zuwächse. Größte Wanderungsbewegung vom Land in die Städte war während der letzten Dekaden die Binnenmigration von 150 – 200 Millionen Chinesen, die sich seit 1990 aus dem Hinterland in die Küstenstädte aufmachten.

Neben den erhofften und oft genug nicht realisierten Einkommenschancen gibt es andere Gründe, in die Städte zu ziehen. Die medizinische Versorgung und das Bildungswesen sind in den Städten meist besser als auf dem Land. Die Chancen, die Kinder auf eine gute Schule zu schicken, sind in der Stadt erheblich größer als in entlegenen Regionen. Junge Migranten haben auch andere Motive. Sie verlassen das Land nicht zuletzt auch aus sozialen Gründen. Sie wollen Bindungen und Verpflichtungen der Großfamilie entkommen. Viele genießen die Anonymität des urbanen Lebens. Modernisierungsprozesse, medial verbreitete Leitbilder und das Bildungssystem tragen dazu bei, dass familiäre Bindungen zunehmend als Einengung erlebt werden. Das „Versprechen“ der Städte beinhaltet die Hoffnung auf sozialen Aufstieg, weniger soziale Kontrolle, den Ausschluss an die moderne Zivilisation.

Das starke Gefälle zwischen den Lebensbedingungen in Stadt und Land wurde in vielen Ländern durch die Politik gefördert oder zumindest verstärkt. Hier leben die politischen und wirtschaftlichen Eliten. Denen lag und liegt zuerst einmal an der Verbesserung ihrer eigenen Lebensbedingungen. Zudem waren und sind Städte Kristallisationspunkte gesellschaftlicher Modernisierung. Schließlich hängt die politische Stabilität vieler Entwicklungsländer und das Überleben der an der Macht befindlichen Eliten wesentlich mehr von den Bevölkerungen der großen Städte, insbesondere von den Bewohnern der jeweiligen Hauptstadt, ab. Die

Landbevölkerung ist schwächer organisiert und engagiert sich seltener politisch. Wenn aber städtische Massen in Manila, Dhaka, Kairo oder Kiew demonstrieren, dann stürzt bisweilen auch die Regierung.



Stadt als Lebensform der Moderne

- Claude Fischer: Eine Subkulturelle Theorie der Stadt
- Stadt ist groß genug, dass sich **autonome Subkulturen** mit unterschiedlichen Werten bilden und erhalten können.
- Aber das ist nur einer der Verhaltens-Aspekte:
 - Stadt war immer **Steuerungszentrum der Gesellschaft** – politisch, kulturell, wirtschaftlich.
- Dialektik der Stadt:
 - **Ort des historischen Fortschritts**
- aber auch
 - **Ausbeuterin der Gesellschaft**
- **Demographisch:**
 - Die Stadt hat stets vom Umland gelebt, brauchte immer **Zuzug**



Proximität ist ein wesentliches Kriterium der Stadt. Als Grundkategorie der Beziehung muss man sie als Alternative zum persönlichen Band der Verwandtschaft verstehen: “When human beings began to practice sedentary agriculture, they settled near neighbors who often were only remotely related or even no kin at all” (*de Swaan* 1995, 27). Proximität wurde als soziales Organisationsprinzip bereits beim Übergang zur Sesshaftigkeit, im Verlauf der neolithischen Revolution, grundgelegt. Aus einer *Gemeinsamkeit* des Wohnplatzes, die als solche noch nicht notwendig *Gemeinschaftlichkeit* erzeugt, wurde Proximität eine neue Qualität mit der Zunahme der Anzahl zusammen siedelnder Menschen. In der mittelalterlichen Stadt wird es sich in einer bestimmten *Territorialität* ausdrücken, die ihre rechtliche Fassung im städtischen *Bodenrecht* bekommt: Es war eine gewichtige Innovation, denn es durchbrach das faktisch und ideologisch dominante (Grund-) Herrenrecht dieser Zeit. Proximität vieler Menschen hat einen zweiten Grundbegriff zur Folge. Denn Proximität selbst ist weder bereits Intimität, noch auch schon *Synoikismos*, die Struktur des Zusammenlebens, sondern vielmehr nur ein diffus strukturiertes Nebeneinander und eine Bedingung des städtischen Synoikismos. Der Synoikismos selbst wurde bis vor gar nicht so langer Zeit vom Stadtheiligen symbolisiert, der die verchristlichte Form des orientalischen Stadtgottes ist.

Proximität ist in der Moderne zuerst nur wirtschaftliches Kennzeichen und ergibt sich aus der Notwendigkeit des Erwerbs. Sie hat *Nähe* zur Folge, obwohl der Begriff selbst eher *Dichte* ausdrückt. Sie wird auf diese Weise zum Sinngehalt sozialer Beziehungen. Nähe kann im übrigen auch durchaus ein öffentliches Gut betrachtet werden, weil es eine Reihe von Kostenfaktoren, vor allem den Transport beeinflusst. Aber Nähe erzeugt auch Stress, und der muss bewältigt werden.

Ein anderes Kriterium ist somit die *Anonymität*. Anonymität kann man auch als Schutzinstitution der “bisher Ortsfremden” gegenüber einem [zu] hohen Grad an Proximität werten. Der vielleicht wichtigste gleichzeitig institutionelle und symbolische Ausdruck der Anonymität finden wir im Geld bzw. der Geldwirtschaft, die geradezu durch diesen Begriff gekennzeichnet ist. Anonymität wurde von konservativer Kulturkritik stets beklagt, denn sie vermindert soziale Kontrolle. Die

meisten Menschen sehen sie durchaus positiv.



Megastädte, Suburbanisierung – „gentrification“: Neue Lebensformen



Eine spezifische Form der Urbanisierung des 20. und 21. Jahrhunderts ist die Entstehung von *Mega-Städten* mit mehr als 10 Millionen Einwohnern. Insgesamt lebten zu Beginn des 21. Jahrhunderts 283 Millionen Menschen in Städten mit mehr als 10 Millionen Einwohnern. 1950 war New York die einzige Mega-Stadt der Welt. Im frühen 21. Jahrhundert gab es bereits 20 solcher großer Agglomerationen, von denen 15 in Entwicklungsländern lagen. Im Jahr 2015 wird es bereits 26 Mega-Städte geben.

Die heutigen Megastädte in Industrie- wie auch in Entwicklungsländern sind nicht auf ihr unmittelbares Hinterland ausgerichtet. Dies unterscheidet sie von Städten des mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Europa. Sie sind arbeitsteilig miteinander verbunden und stehen zu einander in globalem Wettbewerb. Diese Arbeitsteilung wurde durch weltweiten Transport, raschen Informationsaustausch und einen höheren Energieverbrauch möglich. Metropolen sind in diesem Sinn nicht bloß Zentren der regionalen oder nationalen Integration, sondern *Knotenpunkte einer Globalisierung*, die über solche Funktionen hinweg geht.

Megastädte in der Dritten Welt ähneln aber insofern eher den „Schwarzen Löchern“ der mittelalterlichen Städten, als sie meist keine sehr erfreulichen Orte zum Leben sind.

Im Gegensatz zu Europa und Nordamerika bedeutet „Slum“ in der Dritten Welt nicht etwa: eine billige Wohnung in einem wenig attraktiven Quartier oder Wohnblock. Leben im echten Slum – auch Favela, Bidonville, Shanty Town oder Geçekondu genannt – bedeutet in der Regel: eine Hütte aus Pappkarton, Wellblech oder Sperrholz mit wenigen Quadratmetern Fläche, an deren Außenseite beispielsweise Kuhfladen trocknen, weil die Bewohner keine anderen Materialien zum Heizen haben. Die Unterkünfte sind meist in Eigenregie aus Abfällen zusammengebaut.

In Afrika leben fast zwei Drittel der städtischen Bevölkerung in Slums. Ihr Anteil steigt weiter an. In Asien wohnen immerhin noch 40 % der Städter in Slums. Da diese allerdings rasch wachsen, nimmt auch der Anteil der Slum-Bewohner zu. Latein-Amerika ist stärker verstädtert. Dort müssen mehr als 30 % der städtischen Bevölkerung in Slums hausen.



Das Netz der Städte: Wirtschaft gegen Politik?

Differenzielle Territorialisierung

- **Staat** kennzeichnet sich u. a. durch ein („homogenes“) Staatsgebiet. Nur auf ihm kann er seine „Staatsgewalt“ ausüben. Geht er darüber hinaus, verstößt er gegen das „Völkerrecht“, eine Konvention über das Handeln von Repräsentanten des Staats.
- **Stadt** wurde zum Knotenpunkt wirtschaftlicher und sozialer Netze, welche gewöhnlich nicht mit (staatlicher) Zwangsgewalt ausgestattet sind. Ihre Territorialität ist selektiv.
 - Beispiel: London als Zentrum von Geschäftsbanken (LIBOR!)
 - Frankfurt als Sitz der EZB, der ökonomischen Regulatorin der EU
 - Amsterdam ist das Zentrum des Diamantenhandels und seiner Regulierung



Die Lebensformen der Städter sind in hoch entwickelten Gesellschaften zur Lebensform der Gesellschaft schlechthin geworden. Das beginnt bei der Lebensplanung, geht über Bildungsbeteiligung bis zur Familienstruktur. Die Moderne organisierte sich vorrangig als städtische Gesellschaft, die von mehreren urbanen Polen ausgehen. Sie langsam bildete ein wirtschaftliches und soziales Netz. Die Stadt ist somit „verdichtete Gesellschaft“.

Insbesondere das Finanzsystem ist mittlerweile global organisiert. Diesen Entscheidungszentren hat die Politik vielfach von sich aus die Selbstregulierung zugestanden. Die Folge sind Finanzkrisen, aber auch Betrügereien (LIBOR-Skandal). Diese Entscheidungszentren befinden sich in bestimmten Großstädten und bilden mit anderen Großstädten ein Netz. Die Territorialität des bisherigen Staats wurde teils unterlaufen, teils hat der postmoderne Staat sie selbst in einer Kompetenz-Verlagerung geschwächt.

Diese Städte sind auch Sitz jener Schichten, welche von dieser Entwicklung am meisten profitieren. Allerdings ist diese Sesshaftigkeit der Oberen Mittelschichten und der Oberschichten nicht mit dem alten Konzept der „Lebensmittelpunkte“ adäquat zu erfassen. Ein Finanz-Tycoon mag ein Haus in Los Angeles haben und Lakshmi Mittal ein Suite in Paris oder in Luxemburg. Er wird sich dort keineswegs „zu Hause“ fühlen – aber auch vielleicht in Indien nicht (mehr).

Der demographische Einfluss dieser Städte ist nur äußerst indirekt zu erfassen, über ihren wirtschaftlichen und politischen Einfluss nämlich. Kann eine Stadt auf diese Weise Wohlstand an sich ziehen, so ist es ziemlich wahrscheinlich, dass dies ihren Charakter als Wanderungsziel auch von zahlenmäßig ansehnlichen Unterschichten verstärkt. Überhaupt sind solche Städte höchst heterogen. Es ist kein Zufall, dass es gerade sie sind, wo es zu Jugend-Unruhen kommt, wo eine ganz neue Schicht der *no future*-Generation ihren Frust ablädt.



Zusammenfassung

- Die Siedlungsformen spiegeln die Entwicklung der Menschheit insgesamt wider.
- Städte kennzeichnen sich durch interne soziale Differenzierung, die sich auch im Baubestand, im materiellen Substrat wiederfindet.
- Stadt kann nur als eine Sammlung von Subkulturen begriffen werden.



„Weltgeschichte ist Stadtgeschichte“ meint der konservative Kulturkritiker Oswald Spengler (1972, 667) und trifft für einmal den Kern. Der offenbar noch konservativere Historiker *Kornemann* antwortete darauf in seiner *Römischen Geschichte*: „Weltgeschichte ist Bauerngeschichte“ (1970, II, 2). Er zielt damit soweit daneben, wie es nur möglich ist. Es war wohl die Zeit (1938), in welcher sein Werk erstmals erschien, welches dann jedoch auch später noch mehrfach aufgelegt wurde.

Man könnte von einem *demographischen Paradoxon der Städte* sprechen. Trotz widriger Lebensumstände wurden die Städte der nördlichen Hemisphäre ab dem 19. Jahrhundert zum Anziehungspunkt für eine wachsende Zahl von Menschen. Die moderne, die bessere Gesellschaft mit ihren Erwerbchancen, ihrer dichten Kommunikationsstruktur, politischer Teilhabe und differenzierten sozialen Beziehungen gab es anfangs nur in Städten. Deshalb wurde die *civitas* in den modernen Sprachen eben zur *cité*, zur *città*, zur *city*. Mit *citoyen*, *cittadino*, *citizen* sind heute allerdings nicht nur die Stadtbürger, sondern die *Staatsbürger* gemeint. Dies erinnert uns daran, dass es die mit Rechten ausgestatteten Bürger anfangs vor allem in Städten gab, während in den meisten Regionen Europas ein Gro steil der Landbewohner bis ins 19. Jahrhundert Untertanen ihrer Grundherren waren.



Aufgaben für das Selbststudium

1. Diskutieren Sie am Beispiel des Ruhrgebiets die Verstädterung ganzer Landschaften. Ist das Ruhrgebiet als Ganzes eine Stadt? Was macht eigentlich die Einzelstadt in einer solchen Landschaft noch aus? Kennen Sie andere Stadtlandschaften noch wesentlich größeren Ausmaßes?
2. Gibt es heute noch wesentliche Unterschiede zwischen dem, was man einmal „flaches Land“ nannte und der Stadt? Wie ist es mit den (privaten) Lebensformen?
3. „Stadt ist ein Ort, wo sich Fremde treffen und trotzdem Fremde bleiben.“ Was soll das heißen?



Siedlungsgeschichte könnte man durchaus als Entwicklung der Siedlungsdichte formalisieren und operationalisieren, in einer Reihe, ähnlich wie vorne die Größen der Siedlungen. Dabei kommt es auf die Region an, aber auch auf den Breitengrad, also auf das Klima. *Nachhaltigkeit ist also in jedem Entwicklungsschritt etwas Anderes.* Es entscheidet stets die Strukturierung des Sozialsystems.

Das Mittel- und Jungpaläolithikum, die Endphase der Eiszeiten in Europa mit ihren Sammler- und Järgergesellschaften bildete nahezu eine menschenleere Wüste. Ein Mensch brauchte 200 – 300 km² zum Überleben, eine Bevölkerungsdichte also von 0,005 bis 0,0033 pro km². Im damaligen Afrika war sie vielleicht 10 mal so hoch, also 0,05. Aber Bevölkerung braucht eine Mindestgröße von vielleicht 500 Menschen, und Innovation braucht eine Mindestdichte. Die ist weniger genau zu bezeichnen. Kommunikation ist die Voraussetzung, dass Neuerungen aufkommen und sich verbreiten. Das weit-gehende Verschwinden der Neandertaler aus der Geschichte dürfte damit zu tun haben, dass die neu zuwandernden „anatomisch-modernen“ Menschen eine leicht höhere Dichte aufbauten und damit mehr Entwicklungspotenzial hatten. So konnten sie soziale und technische Überlegenheit entwickeln.

Das Neolithikum, die Jungsteinzeit, brachte einen Quantensprung. Je nach Landschaft stieg die Dichte um das 100- bis 300fache. 35 Menschen hatten vorher ein Gebiet von 7.000 km² gebraucht. Jetzt lebten dort vielleicht 5.000 bis 7.000 Menschen. Und ihre Weiler waren 5 mal größer als die Lager der Sammler.

Es dauerte eine Zeitlang, bis die Landschaft mit solchen Dörfern im Abstand von 16 bis 20 km aufgefüllt war. 2 Jahrtausende nach den ersten Dörfern war es soweit, in Süddeutschland etwa um 3000 v.u.Z., in Spät-Neolithikum. Nun konnten sich die Dörfer nicht mehr einfach teilen. Politische Organisation kam auf. Die Besiedlung begann sich zu verdichten. Im Nahen Osten kam mit den ersten Städten eine neue Lebensweise auf. Dort haben wir gestartet. Nun war die Siedlungsdichte nochmals fast auf das Zehnfache gewachsen. Aber es war noch immer ein Nebeneinander von relativ dicht besiedelten Gebieten, getrennt durch breite Streifen von (fast) Niemandsland.

Die Reichsbildung hat den meisten betroffenen Menschen zwar nicht gut getan. Aber sie bildete einen neuen Schritt in diesem Prozess. Dann allerdings kam es in Europa zu einer tausendjährigen Unterbrechung. Doch ab dem Spätmittelalter setzte eine neue Siedlungsverdichtung ein. Mit der Frühmoderne kam der nächste Große Sprung. Wir sind mitten drinnen. Die nächste qualitative

Wandlung sehen wir nur undeutlich vor uns. Sie wird ungefähr in einem Jahrhundert einsetzen. Und dann wird die Richtung vermutlich eine andere sein. Das Problem ist nur: Bis dann muss die Menschheit diese Besiedlungsdichte, die es noch nie gegeben hat, durchstehen.



Literatur und Quellen

- Fischer, Claude S. (1995), The Subcultural Theory of Urbanism: A Twentieth Year Assessment. In: Am. J. of Sociology 101, 543 – 77.
- Freund, Wolfgang S. (1982), Entwicklung und Ausbreitung der städtischen Zivilisation. In: Der Mensch. Kindlers Enzyklopädie, 2. Band. Die Entfaltung der Menschheit. München: Kindler, 678 - 783.
- Howard, Ebenezer (1968 [1898]), Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Hg. von Julius Posener. Berlin: Ullstein.
- Münz, Reiner / Reiterer, Albert F. (2007), Wie schnell wächst die Zahl der Menschen? Weltbevölkerung und weltweite Migration. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.



Weitere Literatur für Interessierte

Baumol, W. J. (1967), Macroeconomics of Unbalanced Growth: The Anatomy of Urban Crisis. In: AER 57, 415 – 426.

Le Corbusier (1985), Der Modulor. Darstellung eines in Architektur und Technik allgemein anwendbaren harmonischen Maßes in menschlichem Maßstab. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Le Corbusier (1990), Modulor 2. (Das Wort haben die Benutzer) Fortsetzung von "Der Modulor" 1948. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

le Goff, Jacques (1988), Die Stadt als Kulturträger, 1200 - 1500. In: *Cipolla*, I, 45 - 66.

Hammel, Pietro (1972), Unsere Zukunft: die Stadt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Heitmeyer, Wilhelm / Dollase, Rainer / Backes, Otto (1998), Hg., Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt / M.: Suhrkamp.

Helms, Hans G. (1971), Die Stadt - Medium der Ausbeutung. Historische Perspektiven des Städtebaues. In: *Helms, Hans G. / Jansen, Jörn*, Kapitalistischer Städtebau. Neuwied: Luchterhand, 5 – 45.

Jacobs, Jane (1963), Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Gütersloh: Bertelsmann (ein Klassiker der älteren Stadt-Literatur).

Schneider, Wolf (1963), Essen. Das Abenteuer einer Stadt. Düsseldorf: Econ.

Weber, Max (1976), Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr; §§ 9 und 10, 21 – 25; 7. Abschnitt: 727 – 797 (die Kapitel über die Stadt sind höchst lesenswert und absolut grundlegend).